

Format de citation

Häberlein, Mark: Rezension über: Cornel Zwierlein, *Imperial Unknowns. The French and British in the Mediterranean, 1650-1750*, Cambridge: Cambridge University Press, 2016, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 45 (2018), 1, S. 202-204, DOI: 10.15463/rec.1169363756



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

function. To be sure, information does serve as the basis upon which actors take decisions, but it also fulfils symbolic purposes through the equation of knowledge with power. It is also clear that Marlborough and other figures desired information to reduce their anxiety about the risks of making the 'wrong' decision. Information was also used to legitimate decisions, particularly in the public presentation of particular courses of action, and it played an important part in the patronage systems underpinning all government and military structures. This impressive study concludes that informal and formal networks overlapped, but were perhaps rather more distinct than some recent studies have suggested. Marlborough clearly profited personally through his diversion of public funds ostensibly to pay for espionage, but he was able to do thanks to his commanding position in the British and allied war effort. In short, espionage, like wider diplomacy and much of early modern political life, cannot be detached from individuals, yet structures were nonetheless sufficiently distinct and even such a prominent figure as Marlborough was not wholly independent of them.

Peter H. Wilson, Oxford

Zwierlein, Cornel, *Imperial Unknowns. The French and British in the Mediterranean, 1650–1750*, Cambridge 2016, Cambridge University Press, XIII u. 400 S. / Abb., £ 64,99.

In der neueren historischen Forschung hat das Verhältnis von Wissenschaft und Kolonialismus breite Aufmerksamkeit erfahren. Für verschiedene europäische Kolonialreiche wurde untersucht, welchen Beitrag Expeditionen, das Sammeln von Daten und wissenschaftliche Studien zur Etablierung und Festigung kolonialer Herrschaft leisteten. In der vorliegenden Untersuchung wählt Cornel Zwierlein einen anderen Ansatz, indem er nach der Geschichte des Umgangs mit Nichtwissen fragt. Diese Verlagerung der Perspektive ist keineswegs nur eine semantische, sondern hat erhebliche Auswirkungen auf das Forschungsdesign: Nicht die systematische Akkumulation von Informationen oder die Formulierung neuer Paradigmen wird zum Gegenstand der Untersuchung, sondern es geht um die Fragen, ob sich die Repräsentanten europäischer Imperien ihres Nichtwissens überhaupt bewusst waren, wie sie dessen gewahr wurden und welche praktischen Konsequenzen sich daraus ergaben. Diese Fragen werden für französische und britische Händlerkolonien in Nordafrika und der Levante wie Tripoli, Alexandria, Aleppo, Smyrna und Konstantinopel zwischen 1650 und 1750 behandelt. Dabei richtet sich der Fokus auf die dort tätigen Konsuln und Geistlichen, aber auch auf die Minister und Beamten in Paris, Versailles und London, welche die Memoranden der Konsuln lasen, sowie auf Gelehrte, welche sich mit dem Mittelmeerraum beschäftigten.

Die Studie gliedert sich in vier Hauptkapitel, von denen jedes ein bestimmtes „epistemisches Feld“ behandelt. Kapitel 1 nimmt mit Politik und Ökonomie ein Feld in den Blick, das für die mediterranen Händlerkolonien von zentraler Bedeutung war. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schufen England und Frankreich neue gesetzliche Rahmenbedingungen für den Mittelmeerhandel: Die englischen Navigation Acts sowie das französische Monopol für den Hafen von Marseille zielten auf die Nationalisierung des jeweiligen Seehandels ab, warfen damit aber auch Fragen nach den Kriterien auf, nach denen Schiffe als „englisch“ oder „französisch“ zu kategorisieren waren. Besonders virulent wurde dieses Problem, wenn Schiffe in die Hände von Korsaren fielen. Die Unsicherheit hinsichtlich des nationalen Status von Schiffen und Händlern führte insbesondere in den französischen Stützpunkten zu intensiven Bemühungen, die dort tätigen Kaufleute zu registrieren, und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts setzte sich

zunehmend ein neues Verständnis der Händlerkolonien durch, die nun nicht mehr als Korporationen im mittelalterlichen Sinne, sondern als integraler Teil der französischen Nation begriffen wurden (70f.). In der völkerrechtlichen Literatur, für die Hugo Grotius' Konzept des *mare liberum* einen zentralen Referenzpunkt bildete, formulierten französische Autoren die Vorstellung eines hierarchisch geordneten Handelsimperiums, in dem kommerzielle Interessen denjenigen des Staates untergeordnet waren, während englische Autoren in Anlehnung an venezianische Vorbilder eher von der Idee eines egalitären Handelsnetzwerks ausgingen (112 f.).

Kapitel 2 wendet sich dem epistemischen Feld der Religion zu. Im französischen Fall ließen interne konfessionelle Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Calvinismus um die Transsubstantiationslehre und die Realpräsenz Christi in der Eucharistie im 17. Jahrhundert die Frage nach der Haltung der griechisch-orthodoxen Kirche relevant werden: Wenn diese altehrwürdige Kirche ihr Eucharistieverständnis teilte, war dies aus Sicht katholischer Autoren ein starkes Argument für die ewige und unverrückbare Wahrheit ihrer Auffassung (136). Tatsächlich war in Westeuropa jedoch wenig über die Glaubensgrundsätze der griechischen Kirche bekannt, und diese musste ihre dogmatische Position in dieser Frage selbst erst formulieren (127). Noch größer war die Unkenntnis hinsichtlich der religiösen Frühgeschichte des Mittelmeerraums, wie Zwierlein am Beispiel der Beschäftigung mit der Religion der Samariter und der englischen Diskussion um die angeblichen phönizischen Ursprünge vorchristlicher Druidenkulte zeigt. Eine wichtige Rolle in der Kommunikation zwischen den mediterranen Händlerkolonien und England spielten die anglikanischen Kapläne in der Levante, von denen auffällig viele als sog. „Non-Jurors“ die in der Glorreichen Revolution von 1688 etablierte staatliche und kirchliche Ordnung ablehnten – ganz anders als die französischen Konsuln und Geistlichen, die sich als Repräsentanten des gallikanischen Staatskirchentums verstanden.

Kapitel 3 analysiert Aspekte des westeuropäischen Nichtwissens um die Geschichte der mediterranen Welt. Hier konstatiert Zwierlein, dass englische und französische historiographische Werke über Nordafrika und die Levante bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die arabisch geprägte mittelalterliche Epoche weitgehend ausblendeten und kaum über den Wissensstand von Autoren des 16. Jahrhunderts wie Leo Africanus und Luis de Mármol Carvajal hinausgelangen. Sofern sie sich überhaupt mit der neueren Geschichte des Maghreb befassten, nahmen sie diese primär als Phase politischer Instabilität wahr. Zudem fanden die Werke westeuropäischer Gelehrter nur selten Eingang in die Bibliotheken englischer und französischer Konsuln und Kaufleute in der Levante. Die Untersuchung eines in Manuskriptform vorliegenden Berichts des sächsischen Reisenden Christian Gottlieb Ludwig macht immerhin deutlich, dass sich einige Autoren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Grenzen ihres Wissens bewusst wurden (222–228).

In Kapitel 4 geht es um die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Mittelmeerraum im engeren Sinne. Im Zentrum steht hier die um 1600 von dem Nürnberger Patrizier Martin Baumgartner und dreißig Jahre später von dem Universalgelehrten Athanasius Kircher aufgegriffene Geschichte der spontanen Versteinerung einer Stadt im heutigen Libyen samt aller dort lebenden Menschen und Tiere. Zwischen 1630 und 1730 zog dieses Phänomen in der westeuropäischen Gelehrtenwelt immer weitere Kreise; es regte zu Nachforschungen an und inspirierte sogar französische Expeditionen. Während die Ausgrabungen in Pompeji und Herculaneum in den 1730er Jahren der „Versteinerungstheorie“ den Boden entzogen, hielten einzelne Gelehrte daran fest und verknüpften sie mit Spekulationen über die afrikanischen Ursprünge englischer prähistorischer Kultstätten wie Stonehenge.

Wie Cornel Zwierlein abschließend feststellt, lässt sich eine Geschichte des Nichtwissens nicht scharf von einer Wissensgeschichte trennen; auch in der vorliegenden Studie geht es nicht zuletzt um die Produktion von Erkenntnis. Dass die Frage nach Formen des Nichtwissens und des Umgangs historischer Akteure mit den Grenzen ihres Wissens gleichwohl zu neuen Forschungsfragen führen kann, demonstriert die vorliegende Studie eindrücklich und mit stupender Gelehrsamkeit.

Mark Häberlein, Bamberg

Weeber, Urte, Republiken als Blaupause. Venedig, die Niederlande und die Eidgenossenschaft im Reformdiskurs der Frühaufklärung (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, 42), Berlin / Boston 2016, de Gruyter Oldenburg, IX u. 533 S. / Abb., € 69,95.

Der kontraintuitiv anmutende Erfolg der drei Freistaaten, die im Mittelpunkt dieses Buches stehen, erregte in der Frühen Neuzeit das Staunen der Beobachter. Obwohl sich dieser Erfolg zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den drei Republiken manifestierte und auf divergierenden historischen Prämissen beruhte, so handelt es sich bei allen um Gemeinwesen, die es trotz widriger Bedingungen (etwa kleine Staatsfläche, mächtige Monarchien in der Nachbarschaft) zu großer politischer Stabilität und wirtschaftlicher Prosperität brachten. Alle drei Gemeinwesen blieben die gesamte Frühe Neuzeit hindurch im Gespräch. Dies zeigt Weeber anhand der Analyse eines imposanten Quellenkorpus, das (gedruckte) Reiseberichte, historische Abhandlungen, diplomatische Relationen, Staatsbeschreibungen und politische Reformtraktate umfasst; dabei behält sie einen beachtenswerten gesamteuropäischen Fokus bei.

Das Hauptinteresse gilt dem Wandel der Formation der im Diskurs (oder besser in den Diskursen) über diese Gemeinwesen möglichen Aussagen. Weeber bemüht sich darum, ihre Ausgangsthese von der Existenz deutlicher Zäsuren und Modifikationen im diskursiven Aussagespektrum zu verifizieren. Dafür dass es ab 1650 zu starken Veränderungen in der Wahrnehmung der zeitgenössischen Republiken kam, kann sich die Autorin auf Achim Landwehrs Untersuchung zu Venedig stützen, der für diese Zeit eine Umkehrung des Venedig-Mythos in einen „Anti-Mythos“ diagnostiziert (vgl. Achim Landwehr, *Die Erschaffung Venedigs. Raum, Bevölkerung, Mythos. 1570–1750*, Paderborn 2007, v. a. 408 ff.). Zunächst rekonstruiert aber Teil I die diskursive „Vorgeschichte“ der Aussagen über die drei Republiken aus der Zeit vor 1650. In ihnen dominiere eine stark stereotypische und topisch geordnete Wahrnehmung der Gemeinwesen (abgesehen vom Mythos der Serenissima der Topos der Schweizer als wildes, freiheitsliebendes Berg- und Bauernvolk oder der rebellierenden Vereinigten Provinzen als Hort der Glaubensfreiheit und des wirtschaftlichen Erfolgs). In Teil II diskutiert Weeber einen starken Wandel in der Wahrnehmung, der wiederum auf entscheidende Veränderungen im politischen Kosmos ebenso wie im epistemischen Bereich um die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgeführt wird. Als deutlichste Marken eines „diskursiven Bruchs“ (238) präsentiert Weeber die Abhandlungen von William Temple von 1673 zu den Niederlanden und jene von Amelot de la Houssaye von 1674 über Venedig. Anhand dieser beiden Texte sowie zahlreicher weiterer ins Feld geführter Quellen werden die neuen Parameter veranschaulicht, die von nun an und bis ca. 1750 die Auseinandersetzung mit den drei Republiken prägten (v. a. 167): Statt eine verklarte Vergangenheit würden die Betrachter den Ist-Zustand fokussieren; statt die drei Vorbilder pauschal zu loben (oder pauschal zu kritisieren), würden selektive Vergleiche angestellt, um konkrete politische Reformentwürfe für die beschriebenen oder aber für andere Gemeinwesen zu entwickeln. Teil III wechselt die Analyseebene und bündelt nicht mehr horizontal diskursive Aussagen zu den drei ausgewählten